universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Stunden des Lebens

Trentini, Albert von

Berlin [u.a.], 1913

Der Graf Henry

urn:nbn:at:at-ubi:2-9707

Der Graf Henry.

Bis zu seiner Hochzeit war er immer einsam gewesen, der Graf Henry. Das will viel sagen, denn er heiratete in seinem siebenundvierzigsten Jahr. Er hatte ein kleines Palais in Wien, in Frankreich Güter. Die Eltern waren ihm früh gestorben, er lebte mit seinen Geschwistern, bald in Wien, bald in Paris; ein bißchen auch in Clury, wo die Güter standen. Aber weder hier noch dort sah man ihn in der Gesellschaft, und nur ganz wenige wußten, daß er existierte. Das waren die Schaffner im Expreßzug, mit dem der Graf Henry alle Jahre sechsmal nach oder von Frankreich fuhr, und ein paar halbverwandte Freunde. Aber die letzteren besannen sich wirklich nur dann darauf, wenn sie Schulden hatten, denn der Graf Henry war reich und gab, so oft man ihn bat.

Seine Einsamkeit genoß er. Er brauchte sie. Er war kein Genie, kein Gelehrter, nicht einmal ein Sonderling. Aber er hatte niemals übrige Zeit. Er verwendete sie auf Kleinigkeiten, auf rührende Kleinigkeiten; er photographierte alles, was ein Amateur nicht photographiert, sammelte Siegel und päpstliche Münzen, schrieb eine

ewige Familiengeſchichte, und reſtaurierte mit peinlicher Gründlichkeit und Liebe ſeine ſiebenundachtzig Ahnenbilder, jedes Jahr vier.

Vom Leben hatte er unbeſtimmte Anſichten. Von den Frauen keine. Er war ſtrenggläubig, von muſterhaftem Wandel, wohltätig, und vor allem ein Menſch, der die Bahn ſeiner Grundſätze niemals verließ, weil er nicht gewußt hätte, wie er das anſtellen ſollte. Ein einzigesmal hatte er ein Abenteuer erlebt. Eine Pariſer Kokotte hatte ihn in einem Kaffeehaus kurzerhand hoppgenommen. Er ſchenkte ihr ſeine Börſe, brachte es aber über verlegene Blicke und knabenhafte Verſicherungen nicht hinaus. Das war ſchon lange, lange her; aber er wurde noch immer rot, wenn er daran dachte.

Da, als er ſiebenundvierzig Jahre hatte, war plötzlich der Teufel in ihn gefahren. Er wollte heiraten. Fünf Wochen nach dieſem Entſchluß war er mit der einundzwanzigjährigen Gräfin Olly Gosna verlobt. Vier Monate nachher verheiratet.

Die Hochzeit wurde in Forberg gefeiert: hundertdrei Gäſte, drei Tage lang. Ganz Oeſterreich-Ungarn vom Grafen aufwärts war dabei.

Die Hochzeitsreiſe ging nach Kairo, Tunis, Spanien, . . . nach drei Monaten kam das Paar nach Wien ins Palais.

Der alte Kammerdiener Paul, den ſein Herr auf dieſe Reiſe mitgenommen hatte, erzählte nachher, daß der Graf Henry, weil er doch früher immer allein geweſen war, ſeit ſeiner Hochzeit aus dem Erſtaunen nimmer herausgekommen ſei. Aber, wie war der Graf Henry erſt überraſcht, als er, im Palais angekommen, entdeckte, daß ſeine Geſchwiſter auslogiert worden waren; und als er mit verblüfften Augen ſehen mußte, wie das alte, unbequeme Haus mittlerweile zu einem höchſt komfortablen, faſt weichlichen Quartier war umgewandelt worden.

Aber er ſtammelte nicht einmal: „Wieſo? warum?“ und die junge Gräfin Olly, welche geſchickt alle dieſe Veränderungen befohlen hatte, ſtieg leichten Schrittes die roten Treppen hinan und ſagte: „Wie gemütlich und nett das ausgefallen iſt!“

Und nun herrſchte die kleine, junge Gräfin Olly. Es war kein Anlaß da, an ihrer Liebe zum Grafen Henry zu zweifeln. Sie nannte ihn „mein lieber Heinzi“, verriet nie, wie ſchlecht

man ſie zu Hauſe in Gosna-Forberg behandelt, wie oft ſie verzweifelt geſchrien hatte: „Jeden, jeden heirate ich, wenn er nur kommt!“, und wie glücklich ſie war, nun Königin über einen ergebenen, ungeheuer aufmerkſamen Mann, ein Haus, einen Familienbeſitz, ſehr viel Geld und die Zukunft zu ſein.

Jung war ſie, lebendig und temperamentvoll. Aber nicht im geringſten ſentimental. Illuſionenlos. Und ſo paßte ſie wenigſtens in einem zum Grafen Henry: auch ſie konnte vom Schickſal nie überraſcht werden.

Ja, das ging nun freilich anders zu, als zu Lebzeiten des ledigen Grafen Henry. Das Haus ſtand ſperrangelweit offen. Jeden Tag Empfang, tauſend Bekannte, tauſend Beſuche. Kleine, mittlere, große Diners. Intime, offizielle, Abfütterungs-Soupers. Jeden Tag Korſo, Praterfahrt, Bazar, Wohltätigkeitsmuſik, Theater, Ball, Soirée. Und die Gräfin Olly arrangierte, ſchickte den Grafen Henry auf Beſtellungen, ſchaffte ihm einen neuen Frack, einen neuen Smoking an, machte ſelbſt ſtundenlang Toilette, war niemals müde, immer queckſilbern. Sie hatte keine Minute Zeit für den Grafen Henry allein. Und ſo paßte

ſie auch in einer zweiten Beziehung gut zu ihm: ſie war ohne Unterlaß beſchäftigt.

Aber der Graf Henry! Ja, der Graf Henry ſchwieg halt. Er hatte oft ein recht trauriges Geſicht auf, wenn er gerade mit Blumen in den Salon ſeiner Frau kam, und ſie ihm entgegenſtürzte: „Mein lieber Heinzi, du biſt ſchlecht raſiert. Mach' ſchnell, der Wagen iſt da." Ein recht weinerliches Geſicht, wenn er den Abend gerne mit ſeiner Frau verbracht hätte, und ſie reſolut zu ihm ſagte: „Aber, mein lieber Heinzi, wir müſſen ja fort!" Ein ſehr betrübtes Geſicht, wenn er ein Viertelſtündchen ſtehlen wollte, um endlich einmal den wirren, ſchwindeligen Kopf in Ordnung kommen zu laſſen und nachzudenken, was denn ſeit ſeiner Hochzeit eigentlich geſchehen war, und wenn er bei dieſem Diebſtahl ertappt und geſtört wurde.

Da, — eines Tages ein Bub! Die Gräfin Olly hatte einen Buben geboren! Herrgott, wer damals den Grafen Henry geſehen hat, der vergaß ihn Zeit ſeines Lebens nimmer! Es ſchien, als hätte er vorher gar nichts geahnt. Er war ſo entſetzlich verrückt vor Freude, daß man glauben konnte, es würden ihm aus ſeiner Glatze die

Haare wieder wachſen. Er tanzte, er ſchrie, — er, der Schweigſame! — und am Bett der Gräfin Olly ſagte er immer wieder in zitternder Seligkeit: „Du Engel!“

Es ging ein großmächtiges Glück durch die gute, arme Seele des Grafen Henry: der Gedanke, es wird nun alles anders werden! Aber kaum hatte er es gedacht, bereute er ſchon empfunden zu haben, daß bisher nicht alles geſtimmt hatte. Und da ihm der Gedanke zum erſtenmal ſo keck und unbewußt aufgetaucht war, ſchalt er ſich bitter, daß er ihm überhaupt hatte kommen können. War die Olly nicht eine brillante Frau? Sie hielt das Haus im Zügel, gab ſeinem Namen Ehre, war gefeiert, benahm ſich tadellos, hatte ihm ein Heim gegeben und nun einen Buben geboren.

Ja, ſie war eine brillante Frau! Und trotzdem vergoldete dieſen ſchönen Schluß die ſüße Hoffnung: Nun wird alles n o ch ſchöner werden! Und nur ein ganz kleiner Schmerz ſtörte dies Glück: die Gräfin Olly wollte den Buben Gabi nennen, ein Name, der im Hauſe des Grafen Henry gar nicht vorkam. —

Aber es wurde nicht ſchöner, nicht einmal

anders. Die Gräfin Olly ſtand bald auf, und nun kamen die ebenbürtigen Mütter mit ihren Babies, um den kleinen Gabi zu ſehen, und die tauſend Beſuche, um die Mutter zu beglückwünſchen, und nach ein paar Wochen, als der kleine Gabi vorgeſtellt worden war — wieder Empfang, Jour, Theater, Konzert, Matinée uſw. —

Da war es, daß der Graf Henry einmal allein zu Hauſe blieb und ſeinem Buben zuſah, wie er ſchlief. Unbeweglich ſaß er vor dem vergoldeten Bettchen, tief über das herzige Geſichtchen gebeugt, und ſchaute dem Geſichtchen zu, ernſt, unausgeſetzt, atemlos, . . . und ſtand plötzlich von ſeinem Seſſel auf, ging vom Bettchen fort, und ſperrte ſich in ſein Zimmer. Und was er dort dachte, das weiß niemand.

Aber, als er abends ſeine Frau auf den Rout bei der Prinzeſſin Elſa führte, war der Graf Henry ein ganz anderer, als er achtundvierzig Jahre lang geweſen. Er konverſierte wie ein ausgemachter Cauſeur, ſoupierte mit der feſchen Baronin Rox, und wollte um jeden Preis von ihr den Boſton lernen. Und als um drei Uhr ſeine Frau ihn am Aermel zupfte und ſagte: „Mein lieber

Heinzi, es iſt Zeit" — ſchien er entrüſtet und ging ungerne heim.

Seit jenem Abend ſchaute die Gräfin Olly ihren Gatten oft verblüfft an. Er war ergeben und demütig und folgſam wie früher, denn es nicht zu ſein, hätte er für unmöglich gehalten. Aber er war kaum mehr zu Hauſe, und wenn er kam, brachte er ſelbſt Gäſte mit, Gäſte, die Gräfin Olly gar nicht gebeten hatte. Und wann immer und wohin immer ſie ihn mitnehmen wollte, niemals mehr ein erſchrecktes, immer ein fröhliches Geſicht, — immer war der Graf Henry bereit, mitzukommen.

Was wurde über ihn gelacht! Er, der bald Fünfzigjährige, lernte fechten, tanzen, reiten, Whiſt, Bridge, Tarock und Poker, alles Dinge, die er niemals gekonnt hatte. In drei Theatern mietete er Logen, zu den tauſend Beſuchen machte er noch tauſend, gab große Jagden in Clury, in Wien die größten Feſte, — das Leben ſelber war der Graf Henry!

In jener Zeit ſchaute die Gräfin Olly ihren Mann oft faſt verliebt an. Sie hatte niemals gedacht, daß dieſer Mann ſich „ſo machen würde".

Das waren der Gräfin Olly liebe, wunder-

ſchöne Jahre. Ihr Heinzi trug ſie auf Händen, ihr Bub wurde intelligent genannt, ihre Toiletten ſtanden in der Preſſe beſchrieben, ihre Feſte waren die beliebteſten, ihr Geſicht wurde x-mal gemalt, und ſie war Sternkreuzordensdame geworden.

Und eines Tages brachten ſie ihr den Grafen Henry ſterbend ins Haus. Er war beim Reiten geſtürzt, hatte einen Schädelbruch erlitten.

Die Gräfin war einen Augenblick bewegungslos. Aber nur einen Augenblick lang. Dann ordnete ſie an, gab Befehle, übernahm die Pflege am Krankenbett und beherrſchte vollkommen die Lage.

Man hatte den Grafen Henry in der Eile und Aufregung in ſein altes Herrenzimmer gelegt und wagte es nun nicht mehr, ihn in das Schlafzimmer zu tragen. Dieſer Raum war düſter und ſchwer, und erzählte von keiner Sonne und von keiner Jugend. Aber von Graf Henrys langer, kindlicher Einſamkeit. Und als der Graf Henry zum erſtenmal die Augen aufſchlug, erkannte er das alte Zimmer, und es ſchien, als ob er es mit einem ſtillen Lächeln grüße. Seine Frau ſah er nicht.

Die Aerzte kamen, hatten keine Hoffnung. Die Gräfin Olly antwortete ihnen mit feſter, ſicherer Stimme, und als ihr geſagt wurde, es werde noch ſechs bis ſieben Tage dauern, ging ſie tapferen Schrittes in das Krankenzimmer zurück und verließ es nimmer. Sie pflegte den Grafen Henry zärtlich, ließ niemanden ein, und verlor den Kranken nicht aus den Augen.

Am ſiebenten Tag — der Graf Henry lag ſcheinbar bewußtlos — hatte ſie den kleinen, blonden Buben geholt. Es war ihr, als müßte es bald zu Ende ſein. Das Kind an der Hand, ſtand ſie vor dem ſtillen Bett.

Da öffneten ſich plötzlich die Augen des Grafen Henry und ſchauten ſtarr und groß auf die Frau mit dem Kinde. Der Blick war lang, und kein Augenlid fällte ihn, und kein Zucken der regungsloſen Geſtalt ſtörte ihn. Er verfolgte mit ſcharfer Deutlichkeit das ſchöne Bild, und erkannte darin eine ganze Spanne von Jahren, in dieſer Spanne jeden einzelnen Tag. Und erfaßte wie mit grauſamen Händen jeden dieſer Tage, ſah ihm ſtreng und unerbittlich ins Geſicht, bis das Bild eines jeden in ein Nichts zerfiel.

Und je länger, forſchender und tiefer dieſer

Blick auf der Unbeweglichen und dem blonden Buben ruhte, umſo kälter und härter wurden die Züge im Geſichte des Schauenden.

Ganz wach war der Graf Henry geworden!

Und alle die kalten Enttäuſchungen, die ſeinem warmen Herzen und ſeiner beſcheidenen Liebe die Ehe mit dieſer Frau gebracht hatte, fühlte er nun als eine einzige, rieſengroße, entſetzliche. Und alle Gedanken, die ſein Kummer und ſein Elend ſich Jahre hindurch in geſtohlenen Minuten gemacht hatten, und alle, denen er entflohen war in die Welt und zu den Menſchen, die ſein Spiel nicht kannten und ihn ſpotteten, wurden ein einziger, furchtbarer. Und alle Demut, in der er ſeine Seele verleugnet und zum Schweigen geknechtet hatte, ſank nun dahin, ... die Perſon des gutmütigen, gehorchenden Grafen Henry wurde in ſeiner letzten Stunde hart und gebietend!

„Geh hinaus!“ rief er plötzlich.

Sieben Tage lang hatte er nicht geſprochen. Nun ſprach er laut.

Die Gräfin Olly erſchrak. Phantaſierte er?

Sie ließ das Händchen des Kindes los und beugte ſich nieder zu dem Kranken.

„Geh!“ rief er nochmals.

Das Kind bekam Furcht. Es ſah die weiße, abgezehrte Hand des Grafen Henry ſich von der Decke heben.

Da ging die Gräfin Olly. Sie ſandte um gläubig noch immer vor dem Bett ſtand, richtete ſich der Graf Henry jäh und mit zorniger Gewalt aus den Kiſſen und ſchrie:

„Geh!“

Da ging die Gräfin Olly. Sie ſandte um die Aerzte, ließ den Geiſtlichen rufen, läutete dem alten Paul, brachte das Kind in ſeine Stube.

Dann ſtand ſie zögernd vor der Tür des Krankenzimmers und wußte nicht, was ſie da gebannt hielt. Als der alte Paul, bleich im Geſicht und mit müden Knieen, aus dem dunklen Korridor kam, ſagte ſie zu ihm:

„Ich muß noch etwas holen. Gehen Sie voran!“

Und ſie lief die Treppen hinab und wußte nicht, warum ſie floh. Und kehrte raſch um und ſtand wieder vor der Tür. Allen Mut nahm ſie zuſammen und klinkte auf und trat ein.

Und ſtand ſtill. Denn der alte Paul ſchrie

auf wie ein geſchlagenes Kind und rief: „Er iſt tot.“ —

Es war ein wunderſchönes Begräbnis, das der Graf Henry hatte. Der Hof war vertreten, die tauſend Bekannten und die tauſend Freunde des Hauſes gingen mit, die paar Orden wurden ihm nachgetragen, und dreimal ſegnete man ihn ein. Und alle, die ihn begleiteten, klagten, daß gerade d i e Menſchen ſo früh ſterben müſſen, die es ſo ſchön und ſo gut haben.

Und die Gräfin Olly hielt tiefe Trauer.

Nach dreiviertel Jahren aber heiratete ſie den ſchönen Gabi Salmbach, der wenig älter als ſie und Oberleutnant bei den Dragonern war, und zog ſich mit ihm auf ein kleines, verborgenes Landgut bei Wien zurück. Zu ihrer Freundin, der Baronin Rox, ſagte ſie bei ihrem letzten Beſuch: „Gabi nimmt ſeinen Abſchied, wir wollen ganz nur uns ſelber leben.“